

Mein Reden!

Die Sprache des Reviers

Nach einem Schlenker über das Jagdhaus Schellenberg gelange ich zur Bushaltestelle Schöne Aussicht. Schlechte Aussicht: Ich habe den Bus Richtung Rüttenscheid um eine Minute verpasst. Außerdem hält er ohnehin nicht wie erhofft auf Höhe des Rüttenscheider Sterns. Das wird mir zu kompliziert. Ich winke ein Taxi heran.

»Hasse wat Ansteckendet?«, schmunzelt der mit einer Allzweckweste ausgerüstete Rentner, als ich aus Berlin-Gewohnheit eine der Hintertüren öffne. Der alte Fehler. Ich wechsele nach vorn auf den Beifahrersitz und entschuldige mich.

»Berlin eben«, erkläre ich dem Fahrer. Mir zuliebe schaut der Mann amüsiert und völlig überrascht drein – er will mir die Illusion lassen, ihm tatsächlich etwas Neues aufgetischt zu haben.

»Und – da kannze leben?«, fragt er scharf.

Ich beeile mich zu beteuern, dass ich natürlich immer wieder gerne in den Pott zurückkehre, aber man habe ja manchmal nicht die Wahl, in welcher Stadt man seine Zelte aufschlagen muss. Mein Ziel, Ampütte, stimmt den Mann dann aber versöhnlich.

»Ja, von seine Heimat – da komms'e nich' widda von los, wa? Is' klar.«

Eine bewundernswerte Selbstverständlichkeit stützt den Mann in seiner Aussage. Zumal er den Rest der Fahrt für eine Schimpftirade über die Stadt und Planungsverantwortliche nutzt. Auslöser sind der neugestaltete Stadtwaldplatz und eine uns benachteiligende Ampelschaltung.

»Da frags'e dich, wat der Mist nu' wieder soll hier! Nur Mist machen die, nur Mist! Ählich.«

Willkommen im Pott! Ein Urteil über eine Sache einfach in verschiedenen Varianten zu wiederholen und einem auf diese Weise verstärkt einzubläuen, ist eine gängige Schimpftechnik, die mir sympathisch ist. Eine Argumentlosigkeit, die mich sofort auf die Seite des Motzers zieht. Das wird schon alles Mist sein. Ählich.

Zum Abschluss verrät der Mann mir noch, dass die Frikadellen in der Ampütte nicht mehr das wären, was sie mal waren. In vielen Orten genügt eine Taxifahrt für eine hinreichende Schwarz-Weiß-Stigmatisierung der relevanten Themen. Hier allerdings gerät sie zur Predigt.

Ich nehme also das Gulasch. Und bleibe für den Rest des Nachmittags zwei Bierdeckelstriche hinter den anderen zurück.

Mit dem Alkohol schwemmt sich der Ruhrpotttdialekt in mein Reden und auch Andi, Schmiddi und Bomber suhlen sich eifrig in der hiesigen Sprachmelodie. Alle drei sind mittlerweile in berufliche Positionen vorge- drungen, in denen das Training für derartige Ausspra- chekapriolen tagsüber zurückstecken muss. Aber für das Reden und Schimpfen über Fußball gibt es keinen dank- bareren Dialekt. Das ist zumindest unsere stille Über- einkunft.

Dem Wirt werden wir hierdurch gleich sympathi- scher. »Bei euch noch vier Pilzken?«, flötet er uns gene- rös entgegen, als wären wir eingeladen und es eine seiner größten Freuden, für unseren Biernachschub zu sorgen. Aber natürlich landet jedes Mal ein weiterer Strich auf unseren Deckeln.

So spricht der Ruhrpott: Hart aber herzlich

Ein in keiner Weise legitimes Duzen, ein haarsträuben- der Dativgebrauch, schnoddrige Artikulation und Wort- gebilde, die von jedem Spam-Filter angemahnt würden: All das wird Ihnen bei einer Reise durch den Ruhrpott be- gegnen. Nehmen Sie es locker!

Manch Stichelei mag auf der Grenze zur handfesten Beleidigung tänzeln, aber Ihr Gegenüber möchte damit nur seine besondere Schlagfertigkeit unter Beweis stellen.

Es ist also nichts Persönliches, im Gegenteil – er unterstreicht damit lediglich, dass man die lockere Gesprächsatmosphäre für bare Münze nehmen darf. Pensionsbesitzer Thomas könnte zum Beispiel der Familie Stevens das Lüften ihres Zimmers mit folgendem Satz anraten: »Bei euch riecht’s auch schon wie bei Omma unterm Rock!« Da sollte man dann einfach kurz bestätigend grinsen. Und das Fenster öffnen.

Der Ruhrpotttdialekt hat es – wie vermutlich alle Sprachvarianten des Deutschen – zu einer Asterix-Version und einigen Wörterbüchern gebracht. Und auch diverse Comedians drängen sich in die Tradition von Adolf Tegtmeier (die Paraderolle des großartigen, 1994 verstorbenen Kabarettisten Jürgen von Manger) und versuchen die Type des ungehobelt-ehrliehen Prolls mit Leben zu füllen.

Natürlich spricht kein Mensch in freier Wildbahn wirklich so. Allein schon, weil man sich der nicht korrekten Grammatik und des wenig gesellschaftsfähigen Timbres seines Slangs durchaus bewusst ist. Das selbstgefällige Aufzwängen scheußlichster Auswüchse der eigenen Mundart, wie es im süddeutschen Raum gelegentlich ausgelebt wird, findet man eher befremdlich. Dialekt, das ist was für zu Hause.

In voller Breite aktiviert man den Ruhrgebietsdialekt nur in Momenten höchster Empörung oder Gemütlichkeit. Die Sackschaukeltemperatur muss eben stimmen. Und wenn Ihnen das Wort »Sackschaukeltemperatur« begegnet, herrscht sie vermutlich auch.

»Boah, haut mir ab mit eure Fottfingers hier!«, mahnt Schmiddi den Rest der Runde, der immer wieder einzelne Pommes von seinem Teller klaubt.

»Denn schon heißtet: Haut ›mich‹ ab«, korrigiert Andi. Bomber giggelt.

»Wenn ich einz nich' abkann, dann so 'ne Assis, die einen im Essen rumfummeln«, rechtfertigt sich Schmiddi.

»Mann, kack hier nich' rum wegen die paar Pommes, du Eumel!«, beendet Bomber die Diskussion und greift sich eine weitere Fritte. Wir folgen seinem Beispiel.

»Hier noch vier Pilzken?«, flötet der Wirt.

Bevor Andi, unser Fahrer, noch einmal darauf hinweisen kann, dass wir bereits etwas spät dran sind, ist die nächste Runde bestellt. Schmiddi nutzt die Ablenkung und flüchtet mit seinem Teller an die Theke.

»Alter, du has' ja so wat von einen anner Klatsche!«, schimpft Bomber ihm hinterher.

»Bestellt euch gefällig's 'ne eigene Portion!«, protestiert der Deserteur.

»Nee, du – die schmecken doch gar nich' ...«

Vom Rausch der dialektalen Fluten ergriffen, notiere ich mir gut gelaunt ein paar Zeilen. Dicht darunter mahnen fettige Fingerabdrücke das in der Ampütte geschehene Unrecht an.

*Überlebensstrategien regionaler Witz-Evergreens.
Heute: Der Sprecherwechsel*

Kennen Sie den Witze-Dino –

A: »Wo gehs'e?« B: »In Kino?«

Des' Niveau zunächst noch fad is' –

A: »Wat läuft da?« B: »Quo Vadis.«

Weil das Dol-Match er nicht meistert,

Fragt der A den B: »Wat heißtat?«

Worauf jener unverzagt

Wiederum »Wo gehs'e« sagt.

Jetzt sagt A statt B: »In Kino.«

Darob ward's ein Witze-Dino,

Denn so geht es immer weiter:

Sprecher: wechselnd – Stimmung: heiter.

Zehn Grundlagen der pöttischen Sprache

1. Pronomen verschmelzen mit dem voranstehenden Verb: »hasse« statt »hast du« – »könn'se/könn'Se« statt »können sie/Sie«.
2. Kasuspräferenz Dativ vor Genitiv: dem Manfred sein Auto

3. Kasuspräferenz Akkusativ vor Dativ: Geh mich weg!
4. Nominativ-Objekt: Wat is' mit deine Plörren?
5. Doppelplural: Wat is' mit deine Plörrens?
6. Großzügiger Gebrauch von Füllworten: Kerl ey, wat is' 'n getz mit deine Plörrens hier?
7. Fülle von starken Worten (gerne aus dem fäkalen und sexuellen Umfeld): Furzknuten (Kind), Wichsgriffel (Finger), Pissnelke (gering geschätzte Person)
8. Erweiterter Infinitiv mit »am«: Wat is' er denn da getz schon wieder am machen?
9. Vergleich mit »wie« oder »als wie«: Der Pott is' sowieso schöna (als) wie Bayern!
10. Adverbiale Bestimmung der Richtung mit »nach«: Gehs'e heute nach deine Eltern?